



Emanuele Jannibelli

Bonjour les jeunes!

Schon mehrfach war in unserer Zeitschrift von der erstaunlichen Tatsache die Rede, dass in kurzer Zeit praktisch die ganze Orgellehrerschaft an deutschschweizerischen Berufsausbildungsstätten ausgewechselt worden ist. Nach einem Interview mit der scheidenden Dozentin Monika Henking (Heft 1, S. 12–16) standen unlängst Andreas Jost und Tobias Willi, die beiden jungen Professoren der Zürcher Hochschule, der Künste dem Redaktor Red und Antwort.

E. J.: Lieber Andreas, lieber Tobias, ihr seid beide in relativ jungem Alter an traditionsreiche Dozentenstellen berufen worden und steht dadurch in einer beeindruckenden Generationenlinie (Winterthur: Karl Matthaei, Alfred Pfister, Rudolf Meyer; Zürich: Viktor Schlatter, Hans Vollenweider, Rudolf Scheidegger). Was bedeutet das für euch?

A. J.: Ohne Zweifel ist dies eine grosse Ehre und zieht die Verpflichtung zu demutsvollem Handeln nach sich. Was die unmittelbaren Vorgänger betrifft, sind wir ja persönlich mit beiden bekannt (Andreas Jost war sogar Schüler von Rudolf Meyer, die Red.), haben ein gutes Verhältnis zu ihnen und scheuen uns auch nicht, sie um Rat zu fragen. Es ist also auf keinen Fall ein Überwinden der «alten Schule». Wir profitieren wie alle von diesen offenen Leuten.

Kein Überwinden
der «alten Schule».

Die absolute Wahrheit kommt nicht nur vom Lehrer aus.

T. W.: Ich glaube, man darf es nicht so personenzentriert sehen: die «absolute Wahrheit» kommt heute nicht mehr nur vom Lehrer aus. Hier ist es natürlich ein Vorteil, wenn an einer Schule mehrere Orgeldozenten gleichzeitig wirken; das war ja zumindest in Zürich immer so. Wir gehen heute sogar noch einen Schritt weiter und teilen uns auch die beiden zentralen Inhalte Interpretation und Improvisation/ liturgisches Orgelspiel: wer beim einen Dozenten Interpretationsunterricht hat, besucht die Improvisationsstunden beim anderen Dozenten, und umgekehrt. Je nach gewünschtem Repertoire besteht auch die Möglichkeit, einmal für eine oder mehrere Lektionen zum andern Lehrer zu gehen und so eine zweite Meinung einzuholen oder von dessen spezifischen Erfahrungen zu profitieren. Auch für die Unterrichtenden ist dies spannend. Die Studierenden sind selber viel besser informiert. Viele profitieren von dieser Situation, andere sind eher verwirrt.

A. J.: Ein weiterer Vorteil dieses Austausches ist, dass die Studierenden untereinander viel vernetzter sind. Das ist doch fürs spätere Berufsleben so wichtig. Ich finde, das gilt gerade in der heutigen Zeit mehr denn je, in welcher die Orgel nicht mehr überall gebührende Wertschätzung genießt.



Heisst das, dass ihr auch eigentlichen Klassenunterricht betreibt?

A. J.: Nein, das nicht. Es wäre auch stundenplantechnisch schwierig. Die Standortsuche ist schon so eine ständige Herausforderung. Aber wir versuchen, gemeinsame Veranstaltungen zu planen, und machen unsere Studienreise mit den Studierenden beider Klassen.

Ein Bekannter von mir sagte einmal, im Handumdrehen sei er vom Hausbesetzer zum Hausbesitzer geworden, das mache ihm Mühe. Ihr wart beide noch vor Kurzem selber Studierende. Ist dieser Seitenwechsel für euch also kein Problem?

Man lernt, indem man lehrt.

T. W.: Sind wir denn wirklich nicht mehr Studierende? «Man lernt, indem man lehrt», sagt ja schon das Sprichwort. Jedenfalls macht es mir diese kurze zeitliche Distanz leicht, mich in die Position der Schüler einzufühlen. Es ist kein Vergleich mit Leuten, die schon seit 30 Jahren unterrichten.

A. J.: Viele Jahre zu unterrichten, ohne selber immer wieder neues Repertoire zu erarbeiten und intensiv zu üben, finde ich sehr heikel! Als Lehrer geht die Reflexion über stilistische Probleme weiter, nur von einer anderen Warte aus. Unterrichten, gerade etwa auf der Master-Ebene, ist unter Umständen mehr Erfahrungsaustausch.

Das tönt ja recht idyllisch. Technische Probleme scheinen kein Thema mehr zu sein. Sind denn die Studierenden generell technisch weiter?

A. J.: Ob sie technisch weiter sind als noch vor zehn, zwanzig Jahren, ist für mich schwer zu beantworten. Aber das ist auch nur ein Aspekt. Sicher gestaltet sich die Arbeit mit «Quereinsteigern», also etwa Pianisten, welche nach ihrem Klavierdiplom noch das Orgelspiel erlernen wollen, ziemlich anders. Da sind natürlich ganz grundlegende Inhalte orgelspezifischer Art noch nicht bekannt, jedoch ist meistens schon eine solide Klaviertechnik vorhanden.

Und wie steht es mit dem Bezug zur Berufspraxis?

T. W.: Da kommt mit der bevorstehenden Pensionierungswelle bei den Gemeindeorganisten eine gewaltige Herausforderung auf uns zu. Die Frage ist: schon früh eine (grössere) Stelle, ja oder nein? Ist jemand einmal in einer Gemeinde angestellt, die auf gewisse musikalische Aktivitäten Wert legt, hat er auf einmal unheimlich viel um die Ohren und ist plötzlich zweigeteilt: In der Praxis wird so viel Alltägliches verlangt, dass dann das Üben der «hohen» Literatur zu kurz kommt. Man verausgabt sich unheimlich schnell!

Pensionierungswelle als Herausforderung.

Es ist aber nicht so, dass heutige Studenten nur studieren wollen?

A. J.: Sicher hat im Vergleich zu früher die zeitliche Belastung des Studiums zugenommen. Das kann vielleicht auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, dass die heutigen Studenten bisweilen zu stark von vielen anderen Aktivitäten absorbiert sind. Ihnen bei der Planung beratend zur Seite zu stehen, etwa wenn es darum geht, wie und in welchem Umfang sich ihre Arbeit in einer Kirchgemeinde gestalten soll, ist sicherlich auch eine wichtige Aufgabe von uns.

Ein anderer Eindruck von aussen: Es fehlt heute das Mittelfeld, die Leute zwischen guten Nebenberuflern und Solisten.

A. J.: Doch doch, das gibt es schon. Und ich finde es gut, wenn man von Anfang an auch dieses Mittelfeld, oder wie man es auch benennen soll, anstrebt. Der herumreisende Orgelsolist ohne Kirchenanstellung ist ja auch praktisch nicht anzutreffen. Wir bilden ja in erster Linie gute Gemeindeorganisten aus, welche im Übrigen ja am Sonntagmorgen meistens solistisch zu hören sind.

Das Mittelfeld existiert.

Eine Tätigkeit mit unklaren Aussichten ...

T. W.: Ja, ein wichtiges Thema! Es ist so schwierig, zu einer Stelle zu kommen, die in etwa dem entspricht, wovon man träumt. Bis vor ein paar wenigen Jahren stand ich selbst auch in dieser Situation – jetzt habe ich es mit Personen zu tun, die ihrerseits vor diesem Problem stehen.

Dreieck von
Gemeindedienst,
Unterrichten und
Konzertieren.

A. J.: Bei mir waren Ermüdungserscheinungen in gewissen Arbeitsfeldern nach zehn Jahren Tätigkeit an einer grossen Gemeindestelle (reformierte Kirche Stäfa, die Red.) auch so Erfahrungen. Solche spielen keine geringe Rolle. Das schwierige ist ja, dass man nicht einfach nur Organist sein kann.

T. W.: Im Dreieck von Gemeindedienst, Unterrichten und Konzertieren zu stehen, ist für mich die Situation, von der ich immer geträumt hatte, um künstlerisch wach zu bleiben. Selbstverständlich muss jeder sein eigenes Gleichgewicht in diesem Feld finden und die Schwerpunkte vielleicht anders legen. Aber es kann schwierig, ja frustrierend werden, wenn man irgendwann das Gefühl hat, die eigenen Bedürfnisse im musikalischen Alltag würden nicht abgedeckt.

Ihr fühlt euch also auch verpflichtet, den Studierenden auch Laufbahnberatung anzubieten?

Bedeutung der
Improvisation.

T. W.: Ja, vor allem im Zusammenhang mit Bewerbungen. Improvisation gehört beispielsweise heute immer mehr zum Pflichtprogramm eines Bewerbungsvorspiels, obschon die entsprechende Ausbildung erst seit Kurzem angeboten wird und auch nicht überall obligatorisch ist. In Zürich wird jetzt in der Berufsausbildung die Improvisation durchgehend in Einzelunterricht und in verschiedenen Formen und Stilen (auch Klavierimprovisation) unterrichtet. Auch weitere, über das Fachliche hinausgehende Aspekte der Gemeindearbeit können und müssen ein Thema sein.

A. J.: Das «feu sacré»! Haltet euch wach, besucht Kurse, macht Reisen, holt Inputs im Pop- und Jazz-Klavierspiel ... Gut ist in diesem Zusammenhang die Verbindung von Konzertgastspiel und Meisterkursen, wie es etwa beim Winterthurer Orgelherbst praktiziert wurde. Die Organistenlobby kann ruhig noch ausgebaut werden. Dass an der Zürcher Hochschule wir beiden Orgeldozierenden, die Abteilungsleitung und die Direktion (der Organist Michel Eidenbenz, die Red.) am gleichen Strick ziehen, erachte ich als grosse Chance!

Als Orgellehrer nehmt ihr also keine Sonderrolle innerhalb der Schule ein?

T. W.: Wegen der Lokalitäten stehen wir schon etwas am Rand des Geschehens.

Und wie ist es für die Studierenden?

Vorurteile
gegenüber
Orgelspielenden
abbauen.

T. W.: Ein altes Problem! Da gilt es, Vorurteile abzubauen und positive Werbung zu betreiben. Aber jedes Instrument schleppt doch ein Bündel Klischees mit sich. Viele Vorurteile sitzen tief und sind zum Teil auch berechtigt. Für mich ist das aber eigentlich kein Problem, da ich an das Potenzial und die künstlerische Bedeutung der Orgel glaube!

Dozierende für Orgel im Hauptfach

Musikakademie Basel MAB: Martin Sander.

Schola Cantorum Basiliensis: Lorenzo Ghielmi, Wolfgang Zerer

Hochschule der Künste Bern (-Biel) HKB: Daniel Glaus, Emmanuel Le Divellec, Pascale Van Coppenolle

Hochschule Luzern – Musik HSLU: Elisabeth Zawadke

Hochschule der Künste Zürich (-Winterthur) ZHdK: Andreas Jost, Tobias Willi

Wie steht es mit der Kammermusik? Auch hier keine Sonderrolle?

T. W.: Nein, wir sind eingebunden. Der Lehrer ist hier oft eher ein Coach.

A. J.: Bei der ganzen Frage Aussenseiter ja/nein ist es doch so wichtig, die Orgel bekannt zu machen, bei anderen Musikern, aber auch bei Kindern. Das wird übrigens das Hauptthema des Symposiums «Orgel 2011» (s. Seite xxx in diesem Heft, die Red.) sein, welches im Zusammenhang mit der Auflösung der AGSO initiiert worden ist und wo Tobias Willi als Delegierter der Hochschule fungiert.

Welche Bedeutung in der Ausbildung haben die neuen Anforderungen an die Orgelspielenden? Ich denke da an die Populärmusik.

A. J.: In dieser Richtung ist viel los, vor allem in der Klavierimprovisation. Ich bin aber etwas besorgt, dass es in der Praxis die Tendenz gibt, dass «alles andere» ausschlaggebend ist – eben zum Beispiel das Klavierspiel – und nicht das eigentliche Orgelspiel. Das erlebt man immer wieder, selbst bei der Neu-Besetzung prominenter Stellen.

T. W.: Pluralismus in Ehren, aber wir bilden in erster Linie Orgelspieler aus. Leider legt die Kirche immer weniger Wert aufs Orgelspiel. Die Bedeutung der traditionellen Kirchenmusik als Kulturgut muss immer wieder hervorgehoben werden.

A. J.: Die Studenten von heute muss man nicht mehr zwingen, sich ans Klavier zu setzen. Die Bereitschaft ist da. Als Lehrer muss man viel eher kanalisieren. Und auch Bescheidenheit gegenüber «richtigen» Jazzern vermitteln, immerhin haben sie ihr Handwerk ja in einem Vollstudium erworben. Der Weg muss offen sein. Letztlich bleibt es aber wohl das Wichtigste, bei der grossen Vielfalt von musikalischen Wünschen, die an uns herangetragen werden, authentisch zu bleiben.

T. W.: Zentral ist Qualität, hüben wie drüben. Und Qualität lässt sich immer spüren und fühlen, unabhängig vom jeweils praktizierten Stil: dies merken auch jene, die vielleicht nicht immer zu hören bekommen, was sie gerade wollen. Und eben diese Authentizität. Das sind die nachhaltigen Dinge. Und dies zu vermitteln, ist unsere wichtigste Aufgabe in dieser ganzen Zukunftsdiskussion.

*Danke vielmals für das lebendige Gespräch!***Die Orgel bekannt machen.****Traditionelle Kirchenmusik als Kulturgut.****Qualität ist zentral.**



*Tobias Willi (*1976) studierte Orgel (Guy Bovet, Basel und Olivier Latry/Michel Bouvard, Paris) und Klavier (Heinz Börlin und Jürg Wyttenbach); im Sommer 2000 Finalist am Orgelwettbewerb von Chartres (F); 2003 Hans Balmer-Preis des Basler Organistenverbandes; seit 2007 Hauptorganist der reformierten Kirchgemeinde Pfäffikon ZH; Konzerte im In- und Ausland*

*Andreas Jost (*1973) studierte Orgel bei Rudolf Meyer Ludger Lohmann, Theo Flury und David Sanger; 2003 1. Preis am Interpretationswettbewerb Nürnberg; von 1998-2007 Organist der reformierten Kirchgemeinde Stäfa, dort Initiant der Reihe «Bach im Herbst» und der Kinderkonzerte; seit 2008 Hauptorganist am Zürcher Grossmünster; rege Konzerttätigkeit im In- und Ausland, Rundfunkaufnahmen*